



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Larsen, Max: Im alten Serail von Stambul

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

gehören ganz andere Mittel als die Verweigerung eines wirklichen Kinderprivilegs oder einer gerechten steuerlichen Behandlung des Einkommens der Haushaltsangehörigen. Jede Verquickung dieser Fragen mit der Höhe der Kommunalabgaben muß zu schweren und verhängnisvollen Fehlschlüssen führen. Mögen die zur Entscheidung berufenen Faktoren des Landtages und der Staatsregierung auf allen für eine gesunde Volksvermehrung in Betracht kommenden Gebieten auch auf den der Einkommensteuer rechtzeitig und großzügig das tun, was das Interesse des Vaterlandes erfordert!



Im alten Serail von Stambul

Von Max Karfen in Konstantinopel



Die Bewunderung architektonischer Meisterwerke macht den Besuch des alten Serail von Stambul zu einem unvergeßlichen Erlebnis. Es ist das Bewußtsein, an Stätten geweiht zu haben, die vierhundert Jahre lang Macht und Glanz berühmter türkischer Herrscher sahen, die noch heute die größten Heiligtümer des Islam bergen, und deren Vorhandensein die Phantasie unablässig mit Bildern verfolgt, die höchstes Glück und bitterste Verzweiflung in bunter Folge bringen.

Gibt es noch einen zweiten Königspalast, dessen Terrassen, Mauern und Zinnen wie ein einziger gewaltiger Märchenthron den blauen Fluten der See entsteigen, dessen Türme und Kuppeln von grüneren Bäumen umrauscht werden, über den ein schönerer Himmel sich spannt? Hat je eine Kaiserburg auf historisch gleich geheiligtem Boden gestanden? Die Akropolis des alten Byzanz!

Ganz trocken berichtet die Chronik, Muhammed der Zweite habe auf den Trümmern des Kaiserpalastes der Byzantiner ein Lustschloß zu bauen begonnen. Dieses wurde schon unter Suleiman dem Ersten die Residenz der Sultane und hat dann fünfundzwanzig Herrscher in seinen Mauern regieren sehen.

Dem innersten Serail vorgelagert sind zwei Höfe, von denen nur der erste, der Janitscharenhof, der Allgemeinheit zugänglich ist. Man betritt ihn, von Santa Sofia kommend, bei dem Kaisertor Bab-i-Humayun. Hier zieht bei festlichen Gelegenheiten der Sultan noch heute in den Serail ein. Aber dasselbe Tor hat auch andere Bilder gesehen. An seinen Pfosten hing man die Köpfe der Wesire oder Minister auf, die als Opfer der Eifersucht irgendeines mächtigen Paschas oder unzufriedener Janitscharen gefallen waren. Wenn das Volk des Morgens hier vorüberkam und sein Gebet für den Paschah stammelte, sah es

mit Grausen die Zeichen seiner Macht, und mancher junge Emporkömmling mag nachdenklich weitergegangen sein.

Der Hof macht einen verwahrlosten Eindruck. Links steht die altchristliche Irenenkirche, die jetzt als türkisches Waffenmuseum dient, mit schönen Steinfarkophagen davor, und nicht weit davon sieht man die denkwürdige Janitscharenplatane, einen absterbenden Baum, unter dem die Leibgarde der Sultane, diese selbstgezüchtete Geißel, vor einer Empörung sich zusammenzurotten pflegte.

Was für ein Treiben muß tagsüber hier im ersten Hof des Serail geherrscht haben! Am Morgen, wenn die glockenhellen Stimmen der zweiunddreißig Muezzins von allen Minarets ringsum den nahenden Tag verkündet hatten, zog die Leibwache vorbei, und bald darauf kam das Leben von draußen durch die Tore hereingeströmt. Beamte aller Art erschienen und eilten vorüber: der erste Ulema, dem die religiöse Pflege seines großen Herrn oblag, der erste Leibarzt, der sich nach dessen Gesundheit erkundigen mußte, Sekretäre, Minister, Gerichtspersonen, Verwalter von Hofgütern, Offiziere, Gelehrte, die im Palast unterrichteten, und nicht zu vergessen jeden zehnten Tag der Haarscherer Seiner Majestät. Uniformen, Staatsgewänder in allen Farben belebten den Platz, dazwischen zogen in langen Reihen Lasttiere nach den Schatzkammern und Warenspeichern, die die Einnahmen ganzer Provinzen auf ihrem Rücken trugen. Zu Mittag erschien ein Heer von Köchen und Küchenjungen, um den im Schatten der Bäume gelagerten Janitscharen ganze Berge von Pillaw (eine Art Reis) und gebratenem Fleisch vorzusetzen. Des Nachmittags fanden die Auffahrten der fremden Gesandten statt.

Nur zu Fuß durften diese hohen Herren den zweiten Hof des Serail betreten. Bei dem Bab-el-selam (Tor der Gesundheit), das sehr gut erhalten ist und von zwei spitzen Türmen flankiert wird, wurden sie in einen kleinen Raum geführt, in dem die vom Sultan übersandten Gewänder angelegt werden mußten, und ohne die niemand zur Audienz zugelassen wurde. Das Tor war stets scharf bewacht und diente zugleich als Menschenfalle für alle in Ungnade gefallenen Staatsbeamten. Ein solches unglückliches Opfer wurde unter irgendeinem Vorwande nach dem Palast gerufen und erhielt eine leichte Verwarnung, die wie eine dunkle Wolke über den Himmel seines Glückes zog. Auf seinem Wege zurück unter dem Bab-el-selam angekommen, schloß sich plötzlich eine Tür unmittelbar hinter ihm und die vordere öffnete sich nicht. So war der Ärmste gefangen und wurde sofort vom Henker gerichtet, der dann auf einem nach dem Serail führenden geheimen Gang verschwand, um zu melden, daß der Befehl des Padischah vollzogen sei.

Nicht ohne Grauen betritt der Fremde, den von einem Palastbeamten ausgestellten Erlaubnisbrief in der Hand, diesen Ort des Schreckens, und vor ihm liegt der zweite Hof des Sultanspalastes. Allein von uralten schwarzen Zypressen durchziehen den weiten Raum, hundertjährige Platanen und Linden wölben ein breites Dach darüber, durch welches gedämpft das Sonnenlicht

einströmt. An den weißen Steinen halbverfallener Brunnen rankt wilder Efeu, und im Dämmerlicht dieses verwunschenen Gartens wiegen sich schillernde Käfer und bunte Schmetterlinge.

Ringsum laufen Arkaden, von weißen Säulen getragen; dahinter stehen trauernd alte Palastgebäude, die mit ihren vergoldeten Kuppeln und dem reich geschnitzten Holzwerk ihrer Wände die Erinnerung an ihre große Zeit festhalten möchten. Das bedeutendste davon ist die Kubbe Altı, in der jahrhundertlang der türkische Ministerrat seine Sitzungen abhielt. Heute ist der wundervolle Bau ein Bild trostlosen Verfalles, vor dem selbst der spitze weiße Turm darüber, welcher schon von weitem sichtbar ist und lebhaft an einen deutschen Kirchturm erinnert, sich nicht retten kann.

Fünfmal in der Woche tagte hier der Rat der Minister unter dem Vorsitz des Großwesirs. Den weißen Turban auf dem Kopf und mit gleichmütigen Gesichtern saßen diese Großen da und berieten mit tonloser Stimme über das Wohl und Wehe des Reiches. Ein Zug von Furcht ging dann wohl über die Gesichter, wenn oben am goldverzierten Fensterchen in der Nähe des Großwesirs geklopft wurde und der oft anwesende, aber stets unsichtbare Sultan seinem Mißfallen über irgendeine getroffene Entscheidung Ausdruck verlieh. Was würde der nächste Tag diesen vom Schicksal verwöhnten Machthabern bringen?

In den übrigen Gebäuden des zweiten Serailhofes war die kaiserliche Küche untergebracht, ferner eine Werkstatt, wo die kupfernen Kessel verzinkt wurden, eine Seifensiederei für parfümierte Seifen, eine besondere Küche für die Herstellung von Süßigkeiten, Pferdeställe und Wohnungen für die Diener. Aus der Küche mußte die über fünftausend Köpfe zählende Familie des Serail täglich gespeist werden, und bei besonderen Gelegenheiten, wie in den Nächten des Ramasan, kamen zwölftausend hungrige Janitscharen dazu.

Wer an einem stillen Juninachmittag hier im Schatten der Platanen sitzt und in die traumhafte Einsamkeit des Hofes hineinblickt, zu dem das Lärmen der Weltstadt nicht hinaufdringt, wird kaum glauben können, daß dies der Ort ist, von dem aus die Aufrufe zu „heiligen Kriegen“ ergingen. Ein runder Stein bezeichnet die Stelle, an der das Banner des Propheten beim Ausbruch eines Krieges gegen eine christliche Macht unter großen Zeremonien aufgepflanzt wurde. Sie liegt unweit des dritten großen Tores, des Bab-i-Seadet (Tor der Glückseligkeit), das den Eingang zum innersten Serail bildet.

Noch andere große Schauspiele, aber von erschütternder Tragik, haben sich an dieser Pforte abgespielt; das sind die Revolten der Janitscharen. Die Leibgarde des Sultans ist wieder einmal unzufrieden. Sie verlangt Absetzung und Tod eines Wesirs, den der Padischah nicht opfern will. Da alle Petitionen nichts helfen, rotten sich in finsterner Nacht ein paar hundert Soldaten zusammen, und beim Schein ihrer Fackeln stürmen sie durch die Serailhöfe nach dem Tor der Glückseligkeit hinunter, von dem die Wache haltenden weißen Eunuchen erschreckt zurückweichen. In ungestümer Wut tragen sie ihre Forderungen vor.

Palastbeamte kommen und suchen sie zu beruhigen; umsonst. Es werden Säcke voll goldener Münzen in den Hof heruntergeschüttet; auch das ist vergebens. Das ganze Heiligtum des Serail wird lebendig. Erschreckte Frauen mit bleichen Gesichtern zeigen sich hinter den Holzvergitterten Fenstern des Harems, und zuletzt tritt der Sultan selbst, umgeben von seinen Eunuchen, hinter einer Tür hervor. Er bittet und fleht um das Leben des Unglücklichen; Hohnrufe schallen ihm entgegen. Und als die Meute Anstalten macht, zum Sturm vorzugehen, knickt er gebrochen zusammen. Das Opfer wird ausgeliefert und auf der Stelle in Stücke gerissen. So hat einst Selim der Dritte den ganzen Kreis seiner Minister diesen Bestien preisgegeben. — Bei großen Palastrevolutionen drangen die Janitscharen bis in die Gemächer des Harems vor, alles niedermachend, was sich ihnen in den Weg stellte. Hier töteten sie die Kinder vor den Augen ihrer Mütter, zerrten die sich mit Zähnen und Nägeln wehrenden Frauen auf den Hof hinaus und erdrosselten sie dort. — Sultane haben sie ein- und abgesetzt, und erst im Jahre 1826 ist es Mahmud dem Zweiten gelungen, durch ein furchtbares Massacre diesen Schrecken der Padiſchahs zu vernichten.

Dem Besucher des innersten Serailhofes fällt die Regellosigkeit in der Anordnung der Gebäude auf; nirgends ist auf eine harmonische Gruppierung derselben Rücksicht genommen worden. Neben reizenden Kiosks stehen plumpe Steinbauten. Man sieht deutlich, daß hier nicht nach einem bestimmten Plan, sondern nach jeweiliger Laune geschaffen wurde. Zum Paradies wurden diese Stätten erst durch die wunderschönen Gärten, die mit ihren breitfronigen Pinien- und dunkelgrünen Drangenhainen sich in Terrassen zum Meer hinunterzogen.

Vom Tor der Glückseligkeit kommend, wird man zunächst in den Thronsaal (Arş-Odaſſi) geführt, einem kleinen quadratischen Gebäude mit breitem ringsum laufenden Säulengang, das den Saal enthält, in dem der Padiſchah, auf einem divanartigen Thron zwischen weichen Kissen liegend, die fremden Gesandten und Würdenträger empfing. Der Raum hat einen prachtvollen, mit goldenen Arabesken geschmückten Plafond, an den Wänden leuchten herrliche Fayencen. Hier war es, wo die Leichen der neunzehn Brüder Muhammeds des Dritten vor den Thron gelegt wurden, als 1595 die Kanonen den Tod ihres Vaters verkündeten und den neuen Sultan zur Regierung riefen.

Neben dem Thronsaal steht die Bibliothek des Serail, die mehr als dreitausend arabische, persische und türkische Handschriften enthält. Auch zahlreiche alte griechische und lateinische Manuskripte sollen hier zu finden sein.

Eine der Hauptsehenswürdigkeiten des Serail ist das kaiserliche Schatzhaus, in dessen drei, übrigens recht ärmlichen und schlecht beleuchteten Sälen, alle Kostbarkeiten von vier Jahrhunderten aufgestellt sind, die als Kriegsbeute, Geschenk oder als schuldiger Tribut nach Konstantinopel wanderten. Was hier an edlen Steinen, kostbaren Metallen und wertvollen Stoffen aller Art zusammengetragen worden ist, übertrifft die kühnsten Vorstellungen. Es ist nur schade, daß hin und wieder zwischen Gegenständen von unschätzbarem Wert ganz wert-

lose Dinge sich finden, wie Musikbosen oder Standuhren, die einem die Illusion, im Märchenlande zu sein, gründlich zerstören können.

Besonders interessant sind die historisch denkwürdigen Stücke dieses Schatzes, wie z. B. ein massiv goldener Thron, der ganz mit Edelsteinen und Perlen übersät ist, das Beutestück Selims des Ersten, das er 1514 aus einem Krieg gegen Persien heimbrachte, ferner Harnische und Waffenstücke berühmter Sultane, und nicht zu vergessen die Staatsgewänder aller Herrscher, von Muhammed dem Zweiten bis zu Mahmud dem Zweiten, aus den kostbarsten Brokat- und Seidenstoffen gefertigt, jedes mit Gürtel, Dolch und diamantner Nigrette.

Der dem Schatzhaus gegenüberliegende „Saal des heiligen Gewandes“ wird dem Besucher des Serail nicht geöffnet. Er birgt die größten Heiligtümer des Islam: einen Mantel des Propheten, das heilige Banner, seinen Bart und einen Zahn. Einmal im Jahr, am fünfzehnten Tag des Fastenmonats Ramasan, kommt der Sultan nach dem alten Serai, um den heiligen Mantel zu küssen, eine Handlung, die mit großer Feierlichkeit vor sich geht.

Wer das Schatzhaus verläßt, folgt einem der führenden Beamten durch schöne Gärten mit kühlenden Fontänen nach einem von Abd-ul-Medschid im modernen Stil erbauten Marmorkiosk, von dessen Terrasse die großartigste Rundsicht sich aufzutut: Zu Füßen drei gewaltige Meeresstraßen, die Marmara, der Bosporus und das Goldene Horn, auf welchen die großen Schiffe wie winziges Spielzeug sich hin- und herbewegen, in der Ferne die bunten Küsten von Asien und am Horizont des Olymps weiße Firnen. Was ist schließlich alles Menschenwerk gegen solche Wunder? Und wenn es selbst der Bagdadkiosk wäre!

Dieses schönste Schmuckstück des Serail liegt, von den übrigen Gebäuden getrennt, in einer lauschigen Ecke des großen Gartens. Zu dem kleinen in Form eines Achtecks gebauten Lustschloß führen breite Marmorstufen empor. Murad der Vierte ließ es zum Andenken an den Feldzug gegen Bagdad errichten und schuf damit ein Meisterstück orientalischer Kunst.

Der durch eine Galerie geschützte Kuppelbau enthält im Innern einen großen Raum, dessen gedämpftes Licht durch die bunten Scheiben der hohen Fenster hereinflutet. Die Kuppel ist mit Malereien — auf Gazellenhaut aufgetragen — bedeckt. Alle Wände leuchten im Schmuck herrlicher Fayencen, Türen und Nischen bestehen aus kostbarem Holz mit Perlmutter- und Elfenbeinlagen, und den Boden decken schwellende Teppiche. Im verschwiegensten Winkel dieses Saales müßte man auf einem Divan hocken und den Erzählungen aus Tausend und einer Nacht lauschen, dann würden sie erst leben! — Von der Galerie des Bagdadkiosk sieht man auf einen einsamen Garten hinunter, in dem die sogenannte Gotensäule steht, die wahrscheinlich Theodosius der Große zum Andenken an den Sieg über die Goten bei Nisch aufstellen ließ und als das älteste Denkmal Konstantinopels gilt.

Und die Harems des Kaiserpalastes? Die Baulichkeiten, die heute als solche bezeichnet werden, wecken Gefühle des Mitleids für deren Bewohner, „die wie in einem großen Kloster lebten, wo das Vergnügen die Religion war und der Sultan Gott“. Wieviel mag hier geliebt und gelitten worden sein, wie viele Worte der Leidenschaft, des Hasses und der bittersten Klage müssen diese Mauern erstickt haben!

Aber war die große Familie des Sultans nicht glücklich? Hatte sie nicht alles, wonach ihr Trachten stand? Gewiß. Aber die Zeiten waren damals nicht weniger wandelbar als heute. — Hier in diesem weißen Klost wohnt eine der Lieblingsfrauen des Padiſchah. Sie hat ihr kleines Reich für sich, und darin geht es immer fröhlich zu, vom ersten Lachen der spielenden Kinder drunten im Blumengarten bis zur abendlichen Iftar-Mahlzeit mit ihrer Freundin, der kleinen Kaukasierin. Als „Taschengeld“ bezieht sie die Einnahmen einer ganzen Provinz, wodurch ihr die Möglichkeit wird, sich alle Wünsche zu erfüllen. So kann ihr Glück nie ein Ende haben.

Da ist eine Jüdin, die mit kaiserlicher Erlaubnis im Serail Juwelen zum Verkauf anbieten darf. Sie bringt kostbare Steine, und — oft auch Nachrichten aus der großen Welt jenseit der Haremsmauern. Da gibt es also auch noch Männer? Und was für welche; kluge, mächtige Paschas! Das kleine Herz schlägt stürmisch, und eines Tages — die Jüdin war wieder da gewesen — ist auch ein Brieflein gekommen. — Daß es nur geheim bliebe! Ach, diese Angst! Weiß der Gebieter davon, ahnt er's vielleicht? Heute war er nicht wie sonst. — Ich bin ihm nichts mehr! — Allah ist gerecht; die kleine Kaukasierin!

Selbst die Politik hat sich Eingang in die Harems zu verschaffen gewußt. Die Küsse einer Royalana brachten zwei Großwestren den Tod, Frauenmacht sandte Tausende von Janitscharen in Krieg und Verderben, und zuzeiten hat der ganze Ministerrat eines Sultans dem Frauengebot sich gefügt.

Beim Verlassen des alten Serail drängt sich einem unwillkürlich die Frage auf: Wie haben hier Jahrhunderte hindurch Verbrechen auf Verbrechen gehäuft werden können ohne ausgleichende Vergeltung? Und die Frage bleibt ungelöst. Aber etwas wie Gerechtigkeit muß es auch an dieser Stätte gegeben haben. Denn die, die ungestraft freveln durften, „regierten mit dem Schwert, aber das Schwert diktierte ihnen das Gesetz“.

